



Robert Louis Stevenson

Der Pirat und der Apotheker

Anonym aus dem Englischen, illustriert von Henning Wagenbreth

Peter Hammer Verlag 2012 • 48 Seiten • 26,00 • ab 10 J. •
978-3-7795-0419-1

Robert Louis Stevenson? Ist das nicht der von der „Schatzinsel“? Doch, ist er. Dies allerdings war eine der frühen Arbeiten noch vor dem großen Erfolg, selbst gereimt und mit eigenen, kleinen Holzschnittemblemen illustriert (die hier allerdings fehlen). Und da ein deutlich erhobener „moralischer Zeigefinger“ diese und ähnliche Vorgängergeschichten dominiert, wurden sie „damals“, d.h. hier 1921, als „Moral Emblems“ in kleiner Auflage veröffentlicht. Ein wieder ausgegrabenes Frühwerk eines später erfolgreichen Schriftstellers also, und da stellt sich immer die Frage: Lohnt sich das – überhaupt und für wen?

Lesen wir zunächst die Geschichte. Sie handelt von zwei Jungen, die gemeinsam in Wales aufwachsen, Rob und Ben. Beide sind weniger an Schule, Arbeit und Pflichten interessiert, eher an Unfug und vor allem daran, sich auf Kosten anderer zu bereichern. Rob krönt seine Bemühungen mit dem Ausreißen von Zuhause, verdingt sich als Schiffsjunge und wird ein berühmter Piratenkapitän, einer der „Schrecken der Meere“. Ben, der andere, erreicht sein Ziel auf die leise Tour, katzbuckelt und schleimt sich ein, heiratet reich und wird zum Apotheker ausgebildet, erwirbt endlich ein Vermögen mit gepanschter Arznei, wobei ihn nicht einmal Todesfälle von seinem Weg abhalten.

Nach Jahren, beide sind gealtert, kehrt Rob in seine Heimatstadt zurück, wo Ben angesehen und wohlhabend lebt. Als sie sich über ihre Erlebnisse und Erfahrungen austauschen, stellt sich heraus, dass die stille, unauffällige Art von Ben erfolgreicher war, da sie ihm ein größeres Vermögen und höheres Ansehen einbrachte. Aus Wut über die hinterhältigen und menschenverachtenden Methoden seines ehemaligen Freundes wird am Schluss Ben von dem eigentlich „ehrbare-kriminellen“ Rob erschlagen – ein blutrünstiger Schluss, der die Qualifikation des Buches für ein sehr junges Publikum beeinträchtigt.

Was also ist die Moral? Die wahrhaft bösen Menschen sind nicht unbedingt die erkennbar Kriminellen, die in aller Öffentlichkeit ihre Schandtaten vollbringen, sondern die Vertreter einer „White-Collar“-Kriminalität, die vermeintlich ehrbaren, die unter dem Mantel der honorigen Bürger ihre Mitmenschen betrügen, hintergehen und gefährden und sich so zwar reich und erfolgreich präsentieren, dabei aber Schmarotzer und Gesellschaftsschädlinge sind. Eine Moral, die sehr drastisch und plakativ wirkt, in fast 100 Jahren aber nichts an Aktualität eingebüßt hat. Jeden Tag erfahren wir aus den Medien von genau solchen Tätern – und meist konzentriert sich die Verfolgung eher auf die typischen Kleinkriminellen, deren Wirkung viel weniger erheblich ist.



Diese Geschichte wird in Reimen erzählt, und seien wir ehrlich: Manchmal holpert es schon gewaltig, stolpern die Zeilen über mehrere „linke Versfüße“. Das mag teilweise an der – anonymen – Übersetzung liegen, würde kleinere Kinder auch sicher wenig stören, nur ist die Geschichte eben eher etwas für Ältere. Und die sollten Anstoß nehmen an Zeilen wie:

*„Ja, und die Mutter?“, schreit Robin.
„Ach die“, sagt Ben, „die schied dahin.“*

Da packt den Leser das Grausen und er möchte sich abwenden.

Bleiben die Bilder, die noch nicht angesprochen wurden. Und vielleicht war das gut so? Positiv kann man vermerken, dass sie an Farbigkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Es knallt förmlich vor Kontrasten, mutig-schriellen Kombinationen und couragierter Strichführung. Vollgepackt bis überfüllt sind diese Bilder aus kolorierten schwarzgeränderten Zeichnungen, konstruiert in einer Mischung aus Expressionismus, Konstruktivismus und moderner Comicästhetik. Da spielen Perspektiven und Proportionen nur eine Nebenrolle, scheint das meiste mit Geodreieck und Kurvenlineal entworfen und schmückt sich zusätzlich mit dekorativen Musterrapports, die alles noch voller, aber auch noch unübersichtlicher machen.

Dem Rezensenten wurde ein wenig schwummerig beim ersten Blickkontakt, es ist auch recht gewöhnungsbedürftig für Normalverbraucher, die sich sonst eher zwischen Hergé-Zeichnungen und Wilhelm-Busch-Ästhetik wohl fühlen. Und auch der Struwwelpeter, dessen Plaktivmoral ähnlich aufgebaut ist, lässt keine optischen Vergleiche zu. Doch dann bemerkt man, dass die Stilistik selbst neue Walt-Disney-Serien beeinflusst hat, man denke nur an „Große Pause“ oder „Phineas und Ferb“. Von dort kennt man aus Drei- und Vierecken zusammengesetzte Gesichtsprofile und Figuren. Insofern werden ältere Kinder oder Jugendliche hier keinen Anstoß nehmen. Doch reicht das als Rechtfertigung oder spricht das nicht eher für einen ausgeprägten und verbreiteten Verlust an ästhetischem Empfinden und zeichnerischer Kunstfertigkeit? Aus solchen Fragen entwickeln sich leicht Schlammschlachten, denn über Geschmack lässt sich bekanntlich trefflich streiten. Und es soll hier bitte nicht über sogenanntes „gesundes Volksempfinden“ sinniert werden – das endet häufig furchtbar. Doch es bleibt eine offene Schlussfrage: Wer soll denn nun angesprochen werden, für wen lohnt sich dieses Buch? Ich weiß keine Antwort. Und so steht auch die Frage im Raum, ob der Peter-Hammer-Verlag diesen Stevenson zu Recht wieder ausgegraben hat. Meine Antwort ist leider negativ.

Das Buch in der Sparte Bilderbuch für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert.